

Abend-



Zeitung.

Neununddreißigster Jahrgang.

Neue Folge: fünfter Jahrgang.

N^o 13.

Donnerstag, den 20. September.

1855.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von 2 Bogen; das dazu gehörige Literaturblatt von in der Regel einem halben Bogen kommt alle fünf Wochen heraus. — Der Preis des ganzen Jahrganges von 32 Nummern ist 8 Thlr., Inkrustationen mit 1 Ngr. die gesp. Petitzeile berechnet. Abonnement nehmen alle Postämter, Buch-, Kunst- und Musikhandlungen an. — Zusendungen für die Redaction bittet man unter der Adresse der Buchhandlung Heinrich Matthes in Leipzig per Post franco oder durch Buchhändler-Belegenheit zu befördern. —

Aurora.

Erzählung nach dem Französischen des Alphons Esquiros.
(Schluß.)

Ihr Cousin, der ihr einen Spaziergang in den Park vorgeschlagen hatte, brachte das Gespräch auf diesen Gegenstand.

„Und Sie lieben immer noch den Räuberhauptmann?“

„Immer noch.“

„Welche Eigenschaften finden Sie denn an ihm?“

„Ich weiß es nicht, aber ich liebe ihn.“

„Wollen wir nicht in das grüne Citronenhölzchen gehen, welches das Schloß umgiebt?“

„Nein, mein Cousin, um diese Zeit fliegen Fledermäuse darin herum.“

„Sie fürchten sich vor diesen Thieren?“

„Ja, schöner Cousin, eine Fledermaus ist ein sehr häßliches Thier und gleicht in Figur einem Menschen.“

Aurora liebte bis jetzt nur noch das Ideal, und deshalb liebte sie Fassombroni, den Räuber.

Der Graf Romeo Malatesta hatte inzwischen eine ernste Richtung genommen. Man fand ihn seit

einigen Monaten in Venedig ganz verändert. Während er bisher nur seinen Manieren, angenehm zu leben, fröhnte, machte er jetzt keine Schulden mehr, entführte ganz und gar kein Mädchen mehr, und hatte kein Duell mit irgend Jemand. Er hatte entschieden viel verloren und seine Freunde betrübten sich darüber. —

Der Graf war übrigens noch wegen seinen unsinnigen und unverschämten Ausgaben bekannt. Er hatte schon mehrere Erbschaften vergeudet, und mit seinem unauslöschlichen Durst hätte er noch einige in einigen Tagen erschöpft.

Als die alte Frau von Santa Flora bemerkte, daß er sorgenvoll war, glaubte sie er sei in Geldverlegenheit, und bot ihm eine große Cassé von Ducaten gefüllt an. Da hätte er sechs Monate lang mit vollen Händen darin wühlen müssen, ebe er den Boden des Koffers zu sehen bekam.

Aurora sah ihren Cousin boshaft an, um zu sehen, was er für Augen machen würde; allein Romeo, der sonst über die Goldstücke, wie ein nüchterner Schüler über Honigseim und Marzivan hergefallen sein würde, verweigerte kalt ihre Annahme.

„Dieser junge Mann ist entschieden verliebt,“ dachte ganz heimlich die alte Tante.

Der Graf Romeo Malatesta war, nachdem er die blasirtesten Frauen verführt, und in Venedig tausend Opfer gemacht hatte, dahin gekommen, in den unschuldigen Augen seiner Cousine als gut zu gelten: damit enden alle Roué's.

XII.

Man sprach im Lande von weiter nichts, als von der Kühnheit der Räuber. So stark man ihnen auch die Truppen entgegenstellte, die Bande setzte doch ihre Räubereien fort; diese wilden Menschen schlugen sich in den Schluchten der Berge mit Soldaten und Reisenden.

Indessen war die Ruhe, die man in der Villa Santa Flora führte, noch durch nichts gestört worden, als die Gräfin Aurora von Rimini beim Eintreten in ihr Zimmer, wohin sie ging, um sich zu pudern, auf ihrem Tisch einen Brief mit ihrem Namen fand. Dies war weder die Handschrift ihrer Freundin Filomena, noch Beatrice, noch Fiametta, noch Dafne, noch Dolores, noch Saso, noch Angela: es war die Handschrift eines Mannes.

Sie öffnete und las:

„Ich weiß, daß Sie mich lieben, Aurora; denn ich weiß Alles. Wenn Sie von mir reden, so höre ich es; wenn Sie an den Räuberhauptmann denken, so errathe ich es. Ich habe Augen und Ohren in den Wänden Ihres Zimmers, in den Blättern Ihres Gartens, in den Vögeln, welche um Ihren Kopf herumfliegen, in der Liebe athmenden Luft, die Sie umgiebt, bis auf den Grund Ihres Herzens. —

Ich bin nicht ein Mensch, wie ein anderer.

Wenn Sie hören werden: Er ist da oder dort, glauben Sie es nicht, mein Kind, ich dringe in die am besten verwahrten Zimmer wie der Blitz, in dem Augenblick, wo man es sich am wenigsten vermuthet.

Fürchten Sie nichts, so hart und fürchterlich ich auch für andere bin; für Sie werde ich sanft und unterthänig wie ein Kind sein.

Diese Nacht werde ich unter Ihren Fenstern wandeln. Sie müssen mich sehen Aurora. Meinen Leuten werde ich verbieten, sich zu nähern, und nicht

ein einziges blondes Haar soll von Ihrem Kopfe fallen. — Ich werde nur vorbeiwandeln, damit ist es abgemacht.“ — „Um Mitternacht.“ — Fassombroni.

XIII.

Man kann sich das Erstaunen und den Schreck Aurorens bei Lesung dieses Briefes vorstellen. Sie war im Begriff zu klingen und um Hilfe zu rufen; aber es überkam sie der Gedanke, daß sie dadurch einen Mann verlieren könnte, den sie zu lieben sich einbildete. Man wird so leicht nichts Tapferes finden bei Abenteuern, als die jungen schüchternen und furchtsamen Mädchen, sobald sie sich etwas in den Kopf gesetzt haben.

Anstatt sich zu sträuben und rufen, stellte sich Aurora vor einen Spiegel, um ihren Kopfschmuck zu ordnen, und als die Neboli, die schwarze Sclavin anpochte, um ihren Nachtdienst zu verrichten, fragte sie sie, wie ihr dies gefiel. — Mir scheint, daß ich diesen Abend ganz häßlich bin, nicht wahr?

Neboli schwor im Gegentheil, daß ihre Herrin nie so schön gewesen sei; nur ein weißes Nachtgewand umzunehmen rieth sie ihr.

„Herrin, fügte sie hinzu, selbst von so blendender Weiße sein, um die feinste und blendendste Spitze, schwarz wie ich erscheinen zu lassen.“ —

Sie wählte ein Kleid, welches zum Entzücken war, und puderte die junge Gräfin so schön heraus, daß man sie für eine der Horen halten konnte, welche der Sage nach ihre goldene Lampe an das Himmelszelt hingen. — Neboli verließ sie so gepudert, indem sie sagte: „Herrin wollen diese Nacht schöne Träume erhalten?“

Als Aurora wieder allein war, ging sie auf den Balcon. Die Nacht hatte ihren Wohn auf die Erde gestreut und die Menschen und Vögel, sowie die ganze Natur in Schlaf gewiegt. Es herrschte eine wohlthuende Ruhe in der Luft. Selbst die Stimme des Meeres, diese bedeutende Stimme, die sogar das Rauschen des Windes nicht zum Schweigen bringt, schien diese Nacht eingeschlafen zu sein. Nur Aurora allein wachte.

Inzwischen tönten von der Hausglocke zwölf Schläge herab.

Bei dieser Stimme der Mitternacht flüchtete sich Aurora ganz in Schrecken versetzt in ihr Zimmer, und fiel am Fuße des Bettes auf ihre Knie um zu beten. Die Unbesonnenheit eines derartigen Stelldicheins, zeigte sich, wie bei allen Frauen, etwas zu spät und in dem Augenblick, wo es kein Mittel mehr giebt, es einzustellen; denn der Räuberhauptmann war schon unter den Fenstern.

Er klopfte dreimal in seine Hände; Aurora erschien ganz blaß und zitternd auf dem Balcon.

„Um Gottes Willen, rief sie, Herr, haben Sie Mitleid mit mir!“

„Mitleid, mit Ihnen Aurora! ich bin es ja, der um Gnade bitten muß, denn ich bin in Ihrer Gewalt. Befehlen Sie; Sie können über mein Schicksal verfügen, wie über mein Gut, was Ihnen gehört. Wenn Sie wünschen, daß ich sterbe, werde ich sterben; oder daß morgen Venedig untergehe, wie eine einzelne Frau, so wird es untergehen.“

„O, mein Gott, nein!“ fuhr Aurora erschreckt auf, die Hände faltend.

„Ich will Ihnen ja nur damit sagen, daß das geringste Ihrer Anliegen, und gälte es, die Welt umzustürzen, in mir einen unterthänigen Sklaven fände. Sie sind schön, wollen Sie vielleicht Königin sein?“

„Ich?“

„Sie, Madame.“

„Nein doch! warum?“

„Weil ich, um Ihnen zu gefallen, mein ganzes Streben, ein berühmter und unerschrockener Bandit zu werden, daran setzen würde, König zu sein, und ich werde dahin gelangen.“

„Welche Idee!“

„Sie sind jung und gefallsüchtig; wenn Sie Gelüste nach einer Blume, einem Juwel, einem Diamant, und lag er in dem Schuckkästchen der Dogaresa, oder auf dem Kopfe einer Herzogin von Venedig, haben sollten, so würden Sie es morgen auf Ihrem Tische finden.“

„Ich wünsche nichts dergleichen,“ erwiderte Aurora lebhaft.

„Desto schlimmer. Die kleinste Ihrer Chimären erfüllt zu sehen, würde mit Freudenthränen verursachen.“

„Wohl weiß ich,“ antwortete Aurora, eine schöne Rose von Rubinen, welche die Frau des Dogen an dem Tage ihres Einzugs in die Stadt trug; aber ich mag sie nicht haben, psui! das wär schlecht.“

„Aurora ich liebe Sie. Ich habe Ihnen wahrhaftig tausend tolle und zärtliche Dinge zu sagen; wollen wir nicht ein Bischen in der Nähe bei einander plaudern?“

„O, mein Gott, nein, gehen Sie fort, ich fürchte mich vor Ihnen.“

„Zum wenigsten lassen Sie mich den Saum Ihres Kleides oder die Spitze Ihrer Hand küssen. Ihre Hand Aurora; weiter nichts.“

Der Balcon war nicht sehr hoch von der Erde, welchen der Räuber mit der Behendigkeit eines Diebers erkletterte. Das junge Mädchen reichte ihm am ganzen Leibe zitternd seine Hand zum Kuße. Der Kopf des berühmten Fassombroni begegnete dann dem Aurorens; wie alle Ewastöchter, war die schöne Gräfin neugieriger, als schüchtern, sie blickte dem verliebten Banditen ins Gesicht, auf welches in diesem Augenblicke ein Mondstrahl fiel.

Er war außerordentlich häßlich.

XIV.

Den andern Tag kam der Signor Romeo Malatesta, seine Cousine zu benachrichtigen, daß er von der Gnade des Dogen das Commando über die Stadt mit dem Auftrag erhalten habe, die Räuberbande zu zerstören.

Er war in der That ein stattlicher Cavalier; er hatte ein blaßes Gesicht, wie Marmor, dickes, schwarzgelocktes Haar, Augen voll Bliße, eine in stolzer Linie gebogene Nase, einen herrschsüchtigen, nach den Winkeln hochgebogenen Mund, breite Schultern, den Kopf bewunderwürdig auf einen mächtigen Hals befestigt, zarte und nervige Hände; als er eintrat, fand ihn Aurora sehr schön.

„Wie Schade,“ sagte sie zu sich selbst, daß ich ihn nicht liebe.“

XV.

Inzwischen wurden die Angriffe der Räuber von Tag zu Tag drohender. Es fanden des Nachts in

den Straßen Venedigs Gefechte mit den Soldaten statt, wobei von den einen oder den andern Todte auf dem Pflaster blieben.

Venedig war nicht mehr das tolle und coquette Mädchen des Carnevals; sein Ballkleid hatte von nun an einen Blutsleck. Man sah nicht einmal mehr den Rath der Zehne, so großen Schrecken hatte die Bande in die Stadt gebracht. Diese Menschen verkleideten sich in tausend unerkennliche Formen, so daß es ihren besten Freunden nicht mehr möglich war, die Maske von der wahren Person zu unterscheiden. —

Trogdem waren einige von der Bande entdeckt worden, die man verurtheilte, daß ihnen der Kopf abgeschritten wurde; aber weder die Zurüstungen, zur Strafe, noch die Tortur mit ihren glühenden Eisennägeln, ihren Folterbänken, ihren Rädern, ihren Zangen, ihren Sägen, ihren glühenden Kohlen, konnten ihnen ein Wort, einen Seufzer entreißen. Sie starben und ihr Geheimniß mit ihnen.

Die Waffen, die man bei diesen Glenden fand, waren zu ihren Verbrechen unglaublich scharfsinnig zubereitet; vorzüglich fand man Dolche mit stählernen Klingen vor, die in der Wunde zerbrachen und mittelst eines Druckes mit den Fingern Gift ausspritzten. Sie verstanden sich untereinander so gut, daß man hätte glauben müssen, sie hätten nur einen Kopf solche große Streiche zu entwerfen und nur einen Arm, um sie auszuführen. —

Man konnte nur nachdem man gewisse Proben abgelegt hatte, unter ihnen aufgenommen werden. Man mußte alle Schliche der Stadt kennen, und sie mit verbundenen Augen finden können; man mußte an sich selbst den Versuch mit Gift und Gengift machen; im Voraus die Martern der Folter ertragen und sich gegen den Tod abhärten. Die Damen mischten sich in diese teuflischen Intriguen mit Sirenentreulosigkeit. Der verliebte Blick einer Buhlerin war damals gefährlicher in Venedig als die Spitze eines Stiletts. Sie wußten sich die Wangen mit giftiger Schminke zu bestreichen, wodurch sie ein frischeres Aussehen erhielten und bewogen ihre Liebhaber, den Tod in einem Kuße einzusaugen.

Aber die ganze Bande zusammengenommen, verbreitete nicht so viel Schrecken, als ihr Hauptmann: In einer Stunde zehnmal das Gesicht und die Klei-

dung verändern, durch unbekante Thüren zu verschwinden, alle Gondeln Venedigs miethen, Frauen verführen, die Wachen unschädlich machen, sich mit einem Säbelhieb mitten durch eine Mauer von Soldaten einen Weg bahnen, schien ein Spiel für diesen außerordentlichen Mann.

Er war unstreitig vom Teufel oder einem Weibe besessen. —

XVI.

Eines Tages als Aurora in ihr Zimmer hinaufging, fand sie auf dem Tische eine Rose von Rubinen.

„O, mein Gott, sagte sie, das ist die Rose, welche die Dogaresa bei ihrem Einzuge in Venedig auf ihrer Stirn trug.“

Daß dieß der Räuberhauptmann sei, der ihr diese Artigkeit beweise, darüber war sie nicht mehr im Zweifel. Die Rose strahlte mit großem Feuer und erschreckte sie; sie getraute sich nicht, sie anzurühren, wie eine verfluchte und vom Teufel besessene Sache; endlich faßte sie ein Herz und probirte sie in ihren blonden Haaren, wobei sie sich im Spiegel besah.

Diese Rose kleidete sie zum Entzücken.

Sie trug sie den ganzen Tag, zur größten Bewunderung der Damen vom Hause, die ihr tausend Complimente darüber machten. Es ist gewiß wahr: Spitzen, Kleider und Edelsteine scheinen, von schönen Personen getragen, einen weit größern Werth zu haben, als wenn sie häßliche tragen. Das machen die schönen Augen, welche die Diamanten erglänzen lassen.

Am Abende schickte Aurora, von Gewissensbissen gepeinigt, aber auch weil sie ihrer nun überdrüssig war, diese Rose der Frau des Dogen zurück.

XVII.

Mit ihrer Zahl wuchs auch die Kühnheit der Räuber. Sie hatten es so weit gebracht, daß sie den Gedanken, erfaßt zu werden, für unwürdig hielten, und durch Anschlagzetteln an den Häusern Venedigs vorher bekannt machten, was sie vor hatten. „Morgen, lautete einer dieser Zettel, wird der alte General Dorato unter unsern Dolchen fallen.“

Den andern Tag war der General Dorato verschwunden.

Einige Tage darauf sah man auf dem St. Marcusplatz eine Menge Volks um eine Adresse, die an einen Pfahl angeschlagen war, versammelt. Sie lautete folgendermaßen:

„Benetianer.

In zwei Tagen werden wir die junge Gräfin Aurora von Rimini, diese Schöne unter den Schönen, entführen.
gezeichnet Fassombroni.

XVIII.

Als diese Bekanntmachung der Banditen in der Villa Santa Flora bekannt wurde, verbreitete sich daselbst Unruhe und Angst. Die alte Tante fiel in ihren großen Tapetenstuhl, wie gewöhnlich in Ohnmacht. Aurora, welche sich schämte, weniger bewegt zu scheinen, wenn es sich um ihre Entführung handelte, wiegte sich auch leise in eine Ohnmacht, was viel Mühe im Hause verursachte, sie wieder zu sich zu bringen; aber Aurora, welche fürchtete, wirklich unwohl zu werden, schlug ihre großen blauen Augen auf, die sich zum Glück und zur Zierde der Welt niemals, selbst die Nacht nicht, schließen sollten. —

Frau von Santa Flora schickte in aller Eile in die Stadt, um den Signor Malatesta herbeizuholen. Dieser befand sich auf dem St. Marcusplatz unter Kriegsleuten, denen er Befehl ertheilte, und hatte kaum die Botschaft erhalten, als er sich eine Gondel mietete und sich bei gutem Winde aufs Meer begab, das ihn in weniger als einer Stunde zu den Füßen Aurorens brachte. —

Die schöne Cousine hatte wirklich Angst in ihrem Herzen. Ihre Liebe zu dem Räuber war ein tolles Hirngespinnst, welches von der rauhen Wirklichkeit, daß ein Mann sie in ihrer Todesangst in seine rauhen Arme entführen werde, verschwand. Sie empfing ihren Cousin aufs liebenswürdigste; denn in dem Augenblicke der Gefahr schmeicheln die Frauen immer dem ersten besten von dem sie Hilfe erwarten.

„Guten Tag, mein zierlicher Cousin, sagte sie, als sie ihn schon von Weitem erblickte, kommen Sie geschwind, wir tragen großes Verlangen nach Ihnen“ und zugleich schlang sie ihre runden und glatten Götterarme wie Elfenbein ihm um den Hals und

betrachtete respectvoll, mit Liebe gemischt, seine breite Brust, seinen kräftigen Hals und seine nervigen Arme. Zum ersten Male gewahrte Aurora, was Gott königlicheres und erhabeneres in den Mann gelegt hat: die Kraft.

XIX.

Der Angriff auf die Villa durch die Räuber fand am besagten Tage statt. Das Gefecht begann sobald sich der Tag neigte und währte bis in die Finsterniß hinein. Man schlug sich ganz verzweifelt; besonders Fassombroni leistete Wunder von Kühnheit, als sich plötzlich die Kunde von seinem Tode verbreitet hatte, worauf die Räuberbande in größter Unordnung die Flucht ergriff.

Aurora wachte halbtodt in ihrem Zimmer; als sich ihre Thür öffnete und ein Mann, mit in Blut und Schweiß gebadeten Haaren, unordentlichen, zerrissenen, schmutzigen Kleidern und von Pulver geschwärzten Armen, herein trat; dieser Mann hielt sich aufrecht vor ihr und betrachtete sie mit Stillschweigen.

„Aurora, sagte er endlich, als seine atembolenden Lippen wieder etwas ruhig geworden waren, retten Sie mich, ich bin der Räuber Fassombroni, der Mann, den Sie lieben.“

Man vernahm um das Haus einen größern Lärm von bewaffneten Leuten und Pferden wie bisher. Aurora verbarg ihr Gesicht in ihren Händen, so sehr erschreckte sie das häßliche Gesicht des Räubers.

„Fürchten Sie nichts, nahm dieser das Wort, und sagte sie bei den Armen, nur Sie haben mich häßlich gemacht, da Sie mich nicht lieben; aber ich kann wieder ein edler und schöner Herr werden, wenn Sie es wollen.“

Bei diesen Worten warf er eine Maske, welche ihn entstellte, auf den Tisch. Der Mann, welchen Aurora von Rimini hierauf vor Augen hatte, war ihr Cousin, der junge und glänzende Graf Romeo Malatesta.

„Was ist aus dem Räuber geworden?“ fragte Aurora ganz bestürzt, indem sie ihre großen aus Furcht und Schrecken gesenkten Augen auf ihren Cousin richtete.

Er antwortete mit ernster Stimme:

„Ich selbst bin der Räuber Fassombroni.“

Aurora wurde stumm vor Bestürzung und Verwunderung.

„Der Fassombroni, erwiderte er, ist der Romeo Malatesta und der Romeo Malatesta ist der Fassombroni. Gräfin Aurora, Sie sagten einst, daß Sie einen Räuberhauptmann lieben würden, und da habe ich mich aus Liebe zu Ihnen zum Räuberhauptmann gemacht.“

Bei diesen Worten war Romeo einfach und groß wie ein König.

„O, rief endlich Aurora aus, ich sehe, daß Sie mich lieben; aber was haben Sie da für eine Thorheit begangen, auf Ihren Kopf ist jetzt ein Preis gesetzt. Ich sehe Lichter an den Fenstern der Gallerie sich hin und her bewegen, man sucht Sie. Ich kann Sie in meinem Zimmer nicht bergen; glücklicher Weise habe ich einen Schlüssel zum Garten; Sie können hinausgehen ohne gesehen zu werden und das Freie erreichen.“

„Kommen Sie doch auch.“

„Was sagst Du?“

„Ich sage, ich werde nicht ohne Sie von dannen gehen. Die Gräfin Aurora sagte, sie wolle den Räuber Fassombroni lieben: sie möge ihm folgen!“

Aurora war vernichtet. Als ihr jedoch der strenge Blick ihres Cousins ihre Unentschlossenheit vorwarf, und die Wachen, welche das Haus durchsuchten, sich ihrem Zimmer näherten, erfaßte Aurora die Hand ihres Cousins Romeo Malatesta und sagte mit erstickter Stimme zu ihm:

„Komm, ich folge Dir.“

XX.

Fassombroni oder Romeo Malatesta (denn der Leser weiß nun, woran er in Betreff dieser beiden Helden unserer Geschichte ist) versammelte die Ueberreste seiner durch die Soldaten zerstreuten Bande und schlug sich mit ihnen in die Abruzzen.

In der ersten Zeit ließen die Eitelkeit, die heldenmäßige Liebe und Gefühle, welche bei Frauen so stark sind, der jungen und spröden Gräfin die harten Arbeiten ihrer neuen Existenz ertragen; sie bedauerte weder ihr Flaumbett, noch ihr kleines abgeschlossenes Zimmer, noch ihre weichen, wollenen, mit Mouffelin

befegten Decken. Man schläft auf einem Bett von Blättern ebenso gut, wenn man liebt!

Seinerseits ließ der Graf Romeo Malatesta, dieser junge so artige, so elegante Herr etwas ab von seiner bei diesem unstätten Leben angenommenen Hofmanier, und wurde nur um so liebenswürdiger. Der Verwiesene fand in seiner Frau eine immer schöne und strahlende Venetianerin; und so sehr Aurora bisher nachlässig in der Liebe gewesen ist, so sehr beeilte sie sich, die verlorene Zeit nachzuholen.

Unglücklicherweise gehts der Liebe wie dem Feuer, je heftiger es brennt, desto leichter löscht es aus.

Dies scheint uns eine der traurigsten Wahrheiten auf der Welt zu sein. Man ist beiderseits noch jung; man hat sich rasend verfolgt, nichts hat sich äußerlich verändert; die Frau ist noch eben so schön, als je; man betrachtet sich gegenseitig, um einen Grund für die Veränderung zu finden und man findet keinen; aber man liebt sich nicht mehr.

Am häufigsten ereignet sich dies, ohne daß man daran denkt, und ohne die Zeit gehabt zu haben, es voranzusehen. Aurora und Romeo behandelten sich noch wie im Anfange; immer dieselben Liebkosungen, dieselben Worte, dieselben Blicke; aber in ihrem Innern fühlten sie, ohne es sich selbst zu vertrauen, daß alle diese Blumen der Liebe hinfür Blumen des Todes seien.

Indes, wie wir bereits gesagt haben, es hatte sich nichts zum Nachtheil geändert; im Gegentheil. Aurora hatte bei diesem herumirrenden Leben eine feste Gesundheit erlangt, welche ihr neue Reize verlieh, die Liebe hatte ihr jungfräuliches Herz dem großen Schauspiel der Natur geöffnet, und da die Frauen in ihren Herzen Talent haben, so hatte sie an Anmuth und Geist viel gewonnen. Selbst Romeo hatte bei diesem wilden Leben gewonnen: die Sonne hatte seine, für einen Mann zu weiße Hautfarbe etwas gebräunt, und seine durch die Vergnügungen der Stadt verweichlichte und verdorbene Seele wurde in die immer frischen Quellen des Waldes getaucht. Trotz alledem liebten sich weder Romeo noch Aurora mit wahrer Liebe mehr, das heißt, sie liebten sich gar nicht mehr; denn was ist Freundschaft nach Liebe? der Mond nach der Sonne.

XXI.

Es giebt Leute, welche durchaus für die Veränderung des Herzens Gründe finden wollen; wir glauben wahrhaftig, es giebt keine.

Wir wollen indeß einige Ursachen anführen, die bei einiger Einbildungskraft für Aurora und Romeo Anwendung finden konnten:

Erstens: die Liebe ist ein kostbares und zärtliches Ding, welche, um zu gedeihen, in Luxus, Ruhe und Wohlbehagen gebettet sein will. — Die beiden Liebenden fingen an, inmitten ihrer beschwerlichen und gefahrvollen Existenz, das Opfer hart zu finden, und sie dachten ohne es sich zu sagen, daß diese thörichte Leidenschaft, die sie zu einander gehabt haben, dem Preise, den sie gekostet, wenig entspräche.

Zweitens: Aurora und Romeo hatten das Bedürfniß der Gesellschaft; die beiden Liebenden hatten sich zwar versprochen, sich einander eine sehr bevölkerte Welt sein zu wollen; aber sie hatten nicht an die Oede und Einsamkeit gedacht, welche das Entferntsein von der Welt in die erfülltesten Herzen legt.

Drittens: Sie hatten das Unrecht begangen, ihre Liebe auf Romanenart zu nehmen. Die Liebe kann sich so wenig wie alle andere menschlichen Empfindungen, lange außer der Wirklichkeit erhalten: die Liebe ist eine Blume des Herzens, und es gedeiht keine Blume in den Wolken; sie muß einen festen, gewissen und positiven Boden haben, und das ist die Erde.

Man könnte noch tausend andere Gründe für diese Veränderung finden; aber das Ende vom Lied ist, daß sich Romeo und Aurora nicht mehr liebten, und unglücklich waren. —

XXII.

Als Fassomboni eines Abends, von der Jagd kommend mit seinen drei Kameraden, in ein Wirthshaus getreten war, stürzten unversehens Wachen auf sie ein und entwaffneten sie. Der Hauptmann leistete heroischen Widerstand; aber man konnte sich gegen die Mehrzahl nicht halten, und der gefürchtete Fassomboni fiel verwundet in die Hände der Soldaten. Man brachte ihn verwundet, die Hände auf den Rücken gebunden, in einem Karren mit zwei Ochsen bespannt nach Venedig. Bei seinem Eintritt stürzte die ganze Stadt an die Fenster. Man warf

ihn in das am besten verwahrte Gefängniß Venedigs, in einen tiefen und finstern Keller, wo er zu Häupten einen Berg von Mauerwerk und unter seinen Füßen einen See von Wasser hatte.

Am andern Tage fand ein sehr lebhaftes Treffen an einem Baldrande zwischen dem Rest der Räuber und den Soldaten statt, wobei ihre Bande, des Hauptmanns beraubt, gänzlich zerstört wurde.

XXIII.

Seit einigen Tagen hatte die Villa Santa Flora ein lebhaftes und bewegtes Ansehen gewonnen. Die so lange geschlossenen Fenster waren wieder geöffnet, und am Abende sah man in den bisher finstern und düstern Gallerien Lichter hin und her wandeln. Ihre Schornsteine, seit länger als sechs Monaten verloschen, fingen wieder an zu rauchen. Die große Pinienallee, welche zu ihr führte, zeigte von neuem in ihrem feinen und goldenen Sandbette Hufeisentritte. Ein Schwall von Weiberstimmen erscholl plaudernd aus diesem so lange verlassenen Palaste, wo bisher nur das Geächze der Krähen und Raben zu hören war. Sehr geschäftige Diener beiderlei Geschlechts sah man in den untern Sälen und auf den Terrassen in eifriger Bewegung hin und herlaufen. Was war denn die Ursache dieser Veränderung? Eine Frau von vollkommener und überraschender Schönheit sah von Zeit zu Zeit aus einem der Fenster, in schwarzen Marmor eingerahmt, ins Freie: es war die Gräfin Aurora von Rimini. Sie hatte erzählt, sie sei in die Hände von Seeräubern gefallen, welche sie mit Gewalt nach Algier geschleppt hätten, wo sie ein reicher Kaufmann mit vielem Geld auf Ehrenwort befreit habe, was einen neuen sonderbaren und romanhaften Anstrich gab. Diese Erzählung, welche heute sehr unwahrscheinlich klingen würde, war damals ganz natürlich. Das ruhigste und gewöhnlichste Leben der damaligen Zeit würde in unsern Tagen Stoff zu einem sehr bewegten und sehr unmöglichen Roman geben. —

Aurora fand, als sie in ihre Villa zurückkehrte, alles verändert um sich herum, ihre alte Tante war gestorben, im Hofe war das Gras gewachsen und die Schwalbe hatte ihr Nest in die Winkel der Fenster gebaut. Das Orangengehölz, worin sie mit

ihrem Cousin Romeo spazieren ging, war einsam und traurig; ihre Träume als junges Mädchen waren aus diesen immer grünen Zweigen verflogen, wie ein Schwarm fliehender Vögel. Die Natur verändert sich nicht, wir sind es, die wir uns verändern.

Aurora hatte diese Villa vor kaum sechs Monaten verlassen, und mehr als zehn Jahre älter kehrte sie zurück; die Bäume schienen ihr mehrere Winter erlebt zu haben, so viel schlimme Jahreszeiten hatten in ihrem Herzen gewechselt. Was hatte sie auch wirklich seit dem Abende, an welchem sie ihr kleines Zimmer verließ, alles erfahren! Sie bildete sich mehr als einmal ein, daß die heilige Jungfrau von Silber davon Thränen in den Augen habe. —

Obgleich sie viel Gesellschaft in der Villa empfing, so befand sich Aurora doch wieder öfter allein als vorher; denn damals fühlte sie keine Leere in ihrem Herzen, während jetzt die ganze Gesellschaft von Venedig nicht im Stande gewesen wäre, sie aus ihrer Abgeschlossenheit zu ziehen. Die Galanterien der jungen Herren verursachen ihr ein mitleidiges Lächeln; denn an der Stelle dieser rasenden, heftigen, übertriebenen Liebe mit Romeo würde sie nur einem Schatten davon begegnen.

Wie alle von Liebe geheilten Frauen, wollte sie es der Liebe entgelten, sie betrogen zu haben und und rächte sich daher bei den Männern, gegen welche sie eine liebenswürdige Grausamkeit annahm. Die junge Gräfin verursachte mit den Pfeilen ihrer Blicke schreckliche Wunden um sich herum; und statt sie nachher zu heilen, wie es ihre Schuldigkeit gewesen wäre, belustigte sie sich damit, scharfe und bittere Ironie hinein zu gießen. Aurora wurde in kurzer Zeit so gelehrt in der Kunst der Coquetterie, daß sie die verrufensten Courtisaneen Venedigs darin übertraf und die jungen Herren zur Verzweiflung brachte, welche sich täglich aus Liebe zu ihr einander tödteten oder sich ins Wasser stürzten.

Aurora betrachtete mit unverföhlichem Lächeln, die mit jedem ihrer Schritte ausgestreuten Uebel: die blassen verliebten Gesichter, die zum Tod verwundeten Herzen, die sich täglich in furchtbaren Duellen endigenden Nebenbuhlerschaften, die Venedig die beste Jugend wegnahmen.

Da sich Aurora den Winter über in ihrer Villa

langweilte und der Carneval nahe war, begab sie sich nach Venedig.

XXIV.

Romeo, in dessen Kerker weder ein Strahl des Tages, noch des Lichtes kam, war in seiner Nacht von der Liebe für Aurora, dieser hellglänzenden Schönheit, die so lange die Sonne seines Herzens gewesen war, ganz erfüllt. —

Obgleich der Gefangene keine Nachricht von draußen erhielt, so erfuhr er doch durch einen Kerkermeister, daß die Gräfin Aurora von Rimini in Venedig das tollste und freudigste Leben führe; diese Nachricht war für ihn sein Todesurtheil.

Romeo suchte sich vor seinen Richtern nicht zu verteidigen; er verbergte sorgsam seinen wahren Namen unter dem des Räubers Fassombromi, und wurde verurtheilt; daß ihm vor allem Volke auf dem Zeughausplatz der Kopf abgeschlagen werde.

XXV.

Venedig war eine stolze und große Herzogin mit himmelblauem Kleide angethan und Palästen gewappnet.

Wenn diese Wohnungen ihre Facaden in den Sriegel des entchlafenen ruhigen Meeres tauchten, hielten die Gondelführer ihre Ruder an, um die Oberfläche des Sriegels, worin sich solche Merkwürdigkeiten wiederholten, nicht zu trüben. In diese scenhaften Babelbaue gehörten nur Frauen von übermenschlicher und blendender Schönheit, damit sie durch die Pracht des Rahmens nicht verdunkelt wurden.

Die Gräfin Aurora von Rimini war noch viel schöner, als alle diese unvergänglichen Italienerinnen, welche ihren Schatten auf der Leinwand eines Paul Veronese und Titian gelassen haben. Wenn sie auf dem Balle erschien, verblühten die Frauen und die Lichter vor ihr, die Menge verschwand, und es blieb so zu sagen sie nur allein in dem geblendeten Saale, wie nur eine Sonne am Himmel bleibt, wenn der Tag sich zeigt.

Die junge Gräfin war mit einer ganz besondern satanischen Schönheit begabt. Der Gedanke, sich

für sie in Verdammniß zu stürzen, überkam Einem sobald man sie sah, und wenn es nur zwei Auroren in Italien gegeben hätte, so hätten die Pforten der Hölle, so weit sie schon sind, doch noch erweitert werden müssen. Dies lag wahrscheinlich in einer empfindlichen, tiefsinnigen Falte, welche sich in ihren Mundwinkeln bildete, sobald sie lächelte.

Aurora wollte es allen Männern entgelten lassen, daß sie nicht glücklich in der Liebe mit Romeo war.

Diese, ihrerseits konnten ihr nicht verzeihen, daß sie für einen Andern, als für einen Jeden von ihnen da war, und hatten sich vorgenommen, sie zu hassen. —

XXVI.

Inzwischen war der zur Hinrichtung bestimmte Tag herangekommen.

Fassombroni verließ sein Gefängniß um zwei Uhr. Alle Fenster waren voll von Neugierigen, welche diesen außerordentlichen Menschen vorbeigehen sehen wollten. Der Zug mußte bei dem Palaße, in welchem die Gräfin Aurora von Rimini wohnte, vorüber. Sie war auf einem Balcon, unter einer Gruppe junger und schöner Herren, welche sie mit sehr zärtlichen Blicken umgaben. Sie schienen wenigstens weniger mit dem Verurtheilten beschäftigt, als von ihrer Königin geblendet zu sein: Aurora war wirklich an diesem Tage noch viel schöner, als an den Tagen vorher, und in diesem Punkte hatte die junge Gräfin keine andere Nebenbublerin, als sich selbst. Sie schien sehr ruhig.

Der Zug nahte, man konnte schon die stolze und drohende Haltung des Verurtheilten unterscheiden, dessen Arme mit dicken Stricken zusammengeschnürt waren. Sein sehr reiches, schwarzes Haar flatterte ihm ins Gesicht, wie ein Segel. Die jungen Herren, welche Aurora umgaben, erschöpften sich in schlechten Wizen über die Häßlichkeit dieses Menschen.

„Der hätte schon lange keine Frau haben sollen.“

„Es müßte denn eine dicke häßliche Holzbäckersfrau sein. Er sieht mir aus wie ein solcher!“

„Man sagt ja, er sei verheiratet.“

„Dann möcht ich seine Frau sehen, an Häßlichkeit der von Beelzebub nichts nachgebend.“

Aurora antwortete auf alle diese Gespräche nichts. Sie besaß die Würde einer Königin, welche besonders im Stillschweigen besteht.

Eine glühe Sonne brannte über der Stadt. Der Räuberhauptmann, der bisher verweigert hatte, dem Beichtvater sein Bekenntniß zu machen näherte seinen Mund dem Ohre des Mönchs und sagte zu ihm: „Diese Sonne schwärzt mich; sterben wenn so viel Leben und Licht in der Welt ist, das ist grausam. Wenn ich alles erwäge, fügte er mit leiser Stimme hinzu, was kummert mich die Sonne und der belle Tag? Die Finsterniß breche über mich zusammen, sie liebt mich nicht, und diese Sonne vermag nichts über diese Nacht.“

Unterdessen hatte der Zug den Palaß der Gräfin Aurora von Rimini erreicht und stieß ziemlich bis an den Richtort. Der Blick der jungen Venetianerin behielt immer seine Strenge; ihre Augen waren blau wie der Himmel; ihr ruhiger Ausdruck veränderte keinen Zug in ihrem Gesicht und ihre Farbe wurde keinen Augenblick durch ein Rosengewölck verdunkelt. Man hätte darauf geschworen, daß sie diesen zum Tode Verurtheilten niemals gekannt habe.

Nur als des Räuberhauptmanns eigene Person unter ihren Fenstern vorbeiging, bog sich die bleiche Gräfin gegen das Geländer des Balcons, warf Blicke einer Löwin gleich um sich, streckte ihre kleinen Hände, welche sie in der Luft bewegte, ihm entgegen, und rief aus:

„Haltet! oder nehmt mich auch mit auf den Richtplatz; ich bin dieses Mannes Weib.“

XXVII.

Bei diesen Worten stürzte sich Aurora vom Balcon in die Arme des Räuberhauptmanns, welcher mit der übermenschlichen Kraft, welche die Macht der Liebe bewirkt, in diesem Augenblicke seine Fesseln zerrissen hatte. Er hielt das blasse Kind in seine Arme gedrückt. Die Augen der ganzen Stadt waren auf das unerklärliche Schauspiel gerichtet; kaum hätte ein vom Himmel aufs Schaffot eines zum Tode Verurtheilten, herunter gestiegener Engel, um die Execution einzustellen, so viel Aufsehen erregt, als diese junge, schöne, von der ganzen Stadt wie

eine Göttin angebetete Frau, als sie sich auf einmal auf den Karren des Banditen stürzte. —

Der Unglückliche, vorher so häßlich und finster, schien durch die Erscheinung dieser Frau ein ganz anderes Aussehen bekommen zu haben. Eine unwillkürliche Veränderung herrschte sofort in der Menge. Mit den Verwünschungen, den Lästerungen, den Vorwürfen, womit man vorher den Räuber überhäuft hatte, nahm es schnell ein Ende und es trat Rührung an deren Stelle. Wie kann man einen Mann verdammen, den eine schöne Frau liebt?

Die jungen Herren konnten gar nicht wieder zu sich kommen; die Alten hielten sie für wahnsinnig, die Frauen weinten und das Volk rief: Gnade! Gnade! —

Inzwischen gaben die Leute von der Justiz, welche ihrer Natur nach weniger empfindlich sind, nach einem Augenblick der Störung und des Zögerns, wieder Befehl, daß sich der Zug weiter bewege; als der Räuberhauptmann ein Zeichen gab, daß er sprechen wolle, und die ganze Menge befahl, daß man ihn gewähren lasse.

„Da sie mich liebt, rief er aus, den Wald von Haaren aus seinem blassen entstellten Gesicht streichend, so will ich nicht sterben. Venetianer, ich bin nicht der Mann, für den ihr mich haltet, ich bin nicht der Räuber Fassombroni, ich bin der Signor Romeo Malatesta, den man für todt hielt.

XXVIII.

Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, um zu unterscheiden, wer der Räuber Fassombroni und wer Romeo Malatesta, der junge Signor von Venedig sei. Aurora und er lieferten sehr bald alle Beweise und es blieb über diesen Punkt der Geschichte kein Zweifel. Man erkannte übrigens, daß die Räuberbande der Republik günstig war, indem sie eine Verschwörung, welche auf dem Punkte auszubrechen war, unterdrückt hatte. Die durch den Arm der Räuber ungebrauchten Personen waren alle Staatsfeinde, die geschworen hatten, Venedig zu stürzen. Daraus folgt der Schluß, daß auch die thörigste und fantastischste Liebe auf dieser Welt gute Thaten hervorbringen kann. Der Finger Gottes verbirgt sich gern in der Hand des Weibes.

Jedoch der Doge, der ein solches Beispiel nicht gern unterstützen wollte, befahl, daß der junge Signor Romeo Malatesta einem Feldzuge beitrug, welcher eben gegen die Seeräuber in Afrika unternommen werden sollte, und versprach ihm, wenn er sich auszeichnete, die Hand der Gräfin Aurora von Rimini.

Mit einem solchen Versprechen, und der Liebe Aurorens im Herzen, konnte es Romeo nicht fehlen, die größten Heldenthaten zu vollführen. Er kehrte siegend nach Venedig zurück, wo ihm der Doge selbst seine junge Siegesgöttin in weißem Kleide und eine Krone von weißen Blumen auf dem Haupte, entgegenführte.

Aurora war in der That eine Jungfrau für Romeo, denn sie hatte in ihrem Frauenherzen eine zweite, reinere, strengere, wahrere Liebe wiedergefunden, als die erste war; und dem Sprüchwort entgegen, wird diese länger dauern.

Zumitten dieses zerstreunungsvollen, und von thörigten Abenteuern erfüllten Lebens hatte Aurora ihre Herzensruhe verloren; sie erinnerte sich gegen ihren Willen mit Bitterkeit ihrer frommen Jugend, ihrer entblätterten jungfräulichen Rosen, ihrer zu Füßen des Madonnenbildes verlöschten Lampe, und nahm in ihrer Pflicht einen neuen Geist an; und da Gott sah, daß sie heilig und reuevoll war, flocht er ihr aus allen Blättern, die sie beim Gewittersturm der Leidenschaften hatte fallen lassen, eine Krone.

XXIX.

Wir könnten diese Geschichte noch weiter fortsetzen, denn wir wissen den Fortgang derselben; aber am besten ist es, hier stehen zu bleiben. Wir haben Aurora und Romeo auf dem Gipfel ihres Glückes gelassen, wo alle Beide jung und geliebt sind; denn es giebt nichts Traurigeres in der Welt, als die Folge von Glück, Jugend und Liebe.

Man muß niemals auf den Weg zurückkehren, wo man am Tage vorher eine ganz frische Rose gesehen hat; man möchte sie entblättert finden; man muß ebenso wenig nach zehn Jahren die Frau oder die Ginem Bestimmte wiederssehen wollen, welche schön war. —

Regensburg.

Aus einem Reisetagebuche.

Die uralte Reichsstadt fand ich ungeachtet ihrer engen und winklichten Straßen mit den alterthümlichen Häusern doch viel freundlicher und ansprechender als ich geglaubt hatte. Vor manchen der Häuser befinden sich großartige Altane oder Vorbauten, ähnlich den bekannten zu Danzig. Mir höchst auffallend waren die steinernen Streit- und Ritterstürme, welche sich neben manchen Häusern erheben und diesen das Aussehen kleiner Burgen verleihen. Sie stammen noch aus der Fehdezeit, wo jeder sich möglichst selbst zu schützen suchte. Vorzüglich ausgezeichnet und stattlich sind der goldene Thurm in der Wallerstraße, der Thurm am Hause zum Goliath, und bei dem Gasthof zum goldenen Kreuz. Eine große Anzahl von Giebelhäusern mit alten Verzierungen, giebt der Stadt ein noch mehr alterthümliches Aussehen. Dazu kommt, daß wie in den meisten alten Städten Deutschlands auch zu Regensburg die Häuser eine gewaltige Menge kleiner, dicht aneinander grenzender Fenster haben, deren Scheiben nie von Spiegelglas, fast immer aber von sehr geringem Umfange sind. Vorzüglich merkwürdig war mir ein Haus in der Müllerstraße mit der Inschrift: Haus des Ulrich Schmidt von Streubing des Mit-Entdeckers von Brasilien und des Begründers von Buenos Ayres.

Ich gelangte zuerst über die Regen-Brücke in die Stadt am Hof gleichsam eine Vorstadt, welche durch die lange Donau-Brücke mit Regensburg zusammenhängt. Recht hübsch macht sich die breite Straße, durch welche man in die Stadt am Hof fährt. Zu beiden Seiten sah ich freundliche Häuser und mehrere große Bierstuben, oder richtiger Bieräle, in welchen ganze Schaaren, zum Theil schon sehr seliger Leute, am bairischen Bier sich gütlich thaten.

Eigenthümlich imponirte mir im Mondenschein der herrliche alte Dom, zu welchem ich aber auch am Tage mit Vergnügen meine erste Wallfahrt machte. Er ist in der That ein Haupt und Prachtstück von Regensburg, und der König Ludwig von Baiern hat sich das Verdienst erworben, alle modernen Zuthaten und Schnörkeleien, alle Zwischenbauten, hölzerne Ghöre, Stühle und dergleichen entfernen zu

lassen und so das großartige Bauwerk in seiner eigenthümlichen Einfachheit und Würde herzustellen. Schade, daß er nicht in ähnlicher Weise sich hat das Verdienst um den Katholicismus erwerben können, diesen von den falschen und entstellenden Zuthaten zu reinigen!

Ich fand in dem Dome vortreffliche alte Glasmalereien, aber auch neue auf Befehl des Königs Ludwig recht schön gemalte Fenster, der Altar ist ganz von Silber. Nicht allzuweit davon ruht der Fürst Carl von Dalberg. Man zeigte mir ein geschmackvolles, ihm geweihtes Grabmal, ausgeführt von Luigi Zendemencchi, nach einer Zeichnung Canova's. Herrlich fand ich auch das Grabmal von Margaretha Tucher aus Nürnberg, eine Bronce Tafel von Peter Vischer. Das Schiff der Kirche wird von großartigen Säulen getragen, und gewährt einen imposanten Anblick. Unfern des Domes besuchte ich das alte Rathhaus mit dem großen Saale, in welchem die Reichstags-Sitzungen gehalten wurden. Der Saal ist sehr einfach und wird jetzt zu Ausstellungen benutzt, was doch wenigstens besser ist, als das man ihn früher zum Kornboden gebrauchte. Man zeigte mir noch einen ziemlich gewöhnlichen ledernen Lehnstuhl, auf welchem selbst der Kaiser Maximilian II. gefessen haben soll. Der Stuhl war zu 5 Gulden verkauft und ist zu 50 Gulden wieder herbeigeschafft, als der König Ludwig von Baiern seinen Besuch ankündigte und anbefahl, die Alterthümer zu bewahren. Einen andern Saal, den sogenannten Kurfürsten-Saal, fand ich mit recht guten Gobelin-Tapeten verziert; außerdem enthält er ganz schmucklose rotbe Bänke, welche früher mit grünem Tuch ausgeschlagen gewesen sein sollen.

In einem dritten Saale, in welchem ein 210 Jahre alter kaiserlicher Baldachin gezeigt wird, befinden sich verschiedene Bilder unmerkwürdiger Personen aus dem 16. Jahrhundert, welche höchstens durch die Costüme einigen Werth haben.

Schrecklich sind die unterirdischen Gefängnisse, welche dunkeln Höhlen gleichen, und so niedrig sind, daß ein Mensch unmöglich aufrecht darin stehen kann. Noch entsetzlicher ist die sogenannte Folter- oder Marter-Kammer, welche schon durch die gräßliche Dunkelheit eine gewisse Unheimlichkeit erzeugt. Bei meiner lebhaftesten Phantasie war es mir als wenn

die Zammertöne der Gemarterten aus der Finsterniß zu mir heraufklängen. Vor dem Eingange zeigte man mir einen Raum mit einer Bank, wo der Unglückliche, welcher gefoltert werden sollte, vorher Platz nehmen mußte, um nochmals zu erwägen, ob er lieber ein Bekenntniß dessen, was er nicht gethan, aber gethan haben sollte, ablegen oder die fürchterlichsten Martern erdulden wollte. Man zeigte mir noch die Leiter, welche er besteigen mußte, um sich die gräßlichen Werkzeuge der Qual zu besehen und von welcher man ihn, wenn er nicht gestand, mit einer schmerzhaften Maschine in die Finsterniß hinabschnellte. In dem eigentlichen zum Foltern bestimmten Raume, war mir besonders ein Bret schrecklich, das, mit vielen eisernen Spizen versehen, dazu gedient hatte, die unglücklichen Schlachtopfer zum Sitzen auf demselben zu zwingen. Man zeigte mir noch die gewaltigen Steine, vom Gewicht einiger Centner, die man an ihren Händen befestigt hat, während die Arme mittelst einer Stange ihnen auf den Rücken geknebelt wurden, um sie desto fester auf die eisernen Spizen zu pressen. Nicht minder war der Eindruck entsetzlich, den der sogenannte spanische Bock oder Reiter auf mich machte, eine Art von eiserner Säge mit vielen spitzigen Zacken, dazu bestimmt, die Unglücklichen, ebenfalls mit großen Steinen beschwert, darauf reiten zu lassen. In dem neben der Folterkammer gelegenen abgeschlossenen Zimmer zeigte man mir noch die Plätze, wo die Blutrichter gesessen, welche die Tortur angeordnet, beobachtet und geleitet haben. —

In der Nähe des Rathhauses sah ich das alterthümliche Haus der vormals sehr mächtigen adeligen Familie der Dollinger. Das Haus zeichnet sich durch Schnitzwerke und einen schönen Erker aus, ganz vornehmlich aber durch ein auf der äußern Wand befindliches großes Bild, den Kampf des Ritters Hans Dollinger mit dem Heiden Krako darstellend. Derselbe Kampf ist auch im Innern des Hauses, in dem noch jetzt vorhandenen großen Rittersaale, durch plastische Figuren abgebildet. Darunter stehende lateinische Verse geben über das Ereigniß noch nähere Auskunft, auch zeigt man zur Bestätigung der ganzen Geschichte noch heute die Lanzen der beiden Kämpfer. Das Ereigniß selbst erzählen die Chronisten etwa in folgender Art:

Um das Jahr 930 schickten die Ungarn Abgesandte an den Kaiser Heinrich den Vogler, welcher damals in Regensburg seine Hofhaltung hatte. Unter den Gesandten war ein riesiger Feld-Oberst von zehn Fuß Höhe, ein gewisser Krako, von dem das Gerücht ging, daß er noch in keinem Kampfe besiegt, vielmehr bereits vierzig Gegner getödtet habe. Seine ganze Erscheinung muß jedenfalls grimmig gewesen sein, es wird versichert, daß sein Helm 20 Pfund gewogen habe, sein Speiß beinahe 8 Fuß lang, sein Schwert eine Hand breit, sein Panzer von Elephantenhaut mit eisernen Schuppen benagelt, und sein gewaltiges Schild blank wie ein Spiegel, polirt und mit der Abbildung eines besflügelten Teufels verziert gewesen sei, genug, die Chronikenschreiber können ihn nicht entsetzlich genug schildern. Hierzu kam, daß die Sage von ihm grausenhafte Dinge erzählte, und ihn als einen wahrhaften Zauberer schilderte. Kein Wunder war es daher, daß, als er in Regensburg mit Hohn die Ritter des Kaisers zum Kampf herausforderte, keiner derselben mit dem furchtbaren Fremden seine Kräfte messen wollte. Es heißt daher in einem alten Volksliede:

Keiner wagts mit dem schrecklichen Mann,
Der alle freulich stechen kann,
Da sprach der Kaiser zorniglich:
Wie steht mein Hof so lästerlich?
Hab ich keinen Mann,
Der stechen kann.
Um Leib und Seel' und Gut und Ehr',
Und daß Unsres Herrn die Seele wär!

Da sprang, wie die Chroniken erzählen, Hans Dollinger, der edle Ritter von Regensburg aus dem Gefolge des Kaisers hervor, um Christi Namen und die deutsche Ehre vor Schmach zu bewahren. Der mutige Mann erbot sich, mit dem frechen Heiden den Kampf zu wagen. Dieser begann auf dem großen Haidplage vor der Trinkstube, aber zur Seite des Ungarn waren zwei schwarz verkappte dämonische Gestalten, rechts und links, welche sich in seinem blanken Schilde spiegelten, und den sonst so mutigen Dollinger verwirrten, so daß er bei dem ersten und zweiten Rennen unterlag. Jammernd blickte er zum Kaiser auf und rief:

„Sind ihrer drei, bin ich allein!“

Da ritt Heinrich selbst in die Schranken, hielt

dem noch am Boden liegenden Ritter das Kreuz zum Kusse hin, und sprach Worte des Segens. Darauf flohen sofort die teuflischen Dämonen, der Ritter raffte sich mit neuem Muth empor, schwang sich wieder auf sein Roß und begann das dritte Rennen. Dieses Mal siegte der tapfere Christ, und der ungläubige Heide, dem des Gegners Lanze durch das Ohr in den Kopf gedrungen war, wälzte sich im Todeskampf auf der Erde.

„Nun, großer Teufel, steh ihm bei!“ soll Dollinger ihm zugerufen haben, während der Kaiser und der ganze Hof den tapfern Helden mit Lob überhäufte, er selbst aber dem verbliebenen Feinde die kostbare Rüstung abnahm.

Das Haus zum Goliath leuchtete mir mit seiner riesigen Fresco-Malerei an der Giebelseite höchst auffallend entgegen. Dieselbe stellt den Kampf des Goliath mit dem David vor. Uebrigens soll auch in jenem Hause der Kaiser Heinrich der Heilige gewohnt haben. Merkwürdig war mir noch der alte Herzogshof auf dem Kornmarke, wo in der frühern Zeit die Herzoge von Baiern zu wohnen pflegten. Ein Schwiebbogen verbindet ihn mit dem steinernen Römerthurm, dessen Unterbau wirklich aus den Zeiten der Römer zu stammen scheint. Dies kann nicht Wunder nehmen, da Regensburg in der That eine sehr alte Stadt ist. Ohne Zweifel hatten die Römer schon 14 Jahre vor Christi Geburt da, wo sie jetzt liegt, ein verschanztes Lager, die *lastra regia*, und wahrscheinlich bestand schon damals, oder doch bald darauf daselbst eine mit Thürmen und Mauern umgebene Stadt *Reginum* oder *Regina*. Die vielen römischen Denkmäler, welche man in und um Regensburg gefunden, liefern Beweise genug, daß die Römer dort lange und viel gehaust, auch dort eine starke Besatzung gehabt haben, welche vornehmlich aus der 1., 3. und 4. italienischen Legion bestand. Im Mönchs-Latein des 8. Jahrhunderts hat der Ort den Namen *Radashonna*, was von *Rada*, *Waare* und *Bonna* (*Panna*) d. h. *Bahn*, *Umlauf*, *Umsatz*, hergeleitet wird, und woraus später die Benennung *Ratisbona* entstanden sein soll. Der deutsche Name *Reganesburg*, welcher vielleicht von dem Flüsschen *Regen* her stammt, soll zuerst zu den Zeiten der Karolinger aufgekommen sein. So viel ist gewiß, daß der heilige Bonifacius schon im 8. Jahrhundert das

Bisthum Regensburg gegründet, und Karl der Große die Stadt mit bedeutenden Vorrechten begnadigt hat. Schon im Jahre 1180 wurde sie freie Reichsstadt, und wuchs nun zu ansehnlichem Flor, indem der Handelszug von Italien nach Norddeutschland ganz vornehmlich Regensburg zum Stapelplatz wählte. Die neuentdeckte Handelsstraße nach Ost-Indien, der dreißigjährige Krieg und die vielfachen Belagerungen haben die sonst so blühende Stadt in trauriger Weise in Verfall gebracht, von dem sie erst in neuerer Zeit sich mühsam wieder etwas erholt hat. Jetzt mag sie etwa 25,000 Einwohner haben, welche mancherlei Gewerbe treiben, besonders Gerbereien, Brauereien, und lebhaften Handel mit deutschen, ungarischen und nordischen Producten.

Von andern Kirchen, als den Dom, besuchte ich nur noch die vormalige Klosterkirche von St. Emmeran, welche in ihren Gräbern einen nicht geringen Schatz geschichtlicher Denkmäler enthält. In der Kirche und ihren Capellen liegen der heilige Emmeran, Kaiser Arnulf, Ludwig des Kind, viele Bischöfe und Herzoge begraben.

An der St. Blasienkirche fiel mir besonders nur das offenbar aus dem frühesten Mittelalter stammende Portal auf, das ganz im byzantinischen Styl gearbeitet, und mit räthselhaften Ungeheuern verziert ist, die wahrscheinlich den Sieg des Christenthums über die Fabelwelt andeuten sollen.

Viel gerühmt hatte man mir das Schloß des Fürsten von Thurn und Taxis. Dasselbe ist auch ein ganz hübsches Gebäude, mit welchem eine herrliche Reitbahn verbunden ist, auf welche der Fürst eine vorzügliche Sorgfalt verwandt hat, und noch verwenden soll. Sein Marstall enthält vortreffliche Pferde. Man zeigte und rühmte mir besonders den Don Juan, den Platow (aber nicht Platen) den Hector, den Achilles und andere. Die Reitbahn selbst ist mit herrlichen Haut-Reliefs von Schwantaler verziert; der Fürst liebt vorzüglich Jagd und Pferde und kann schon erhebliche Summen auf die Reitbahn verwenden, da er ganz enorme Einkünfte beziehen soll. Die Leute in Regensburg erzählen sich, daß er jede Minute einen Ducaten zu verzehren habe, und daß früher Tag und Nacht eine Menge Wachskerzen gebrannt hätten, damit nur einiges Geld habe aufgeben sollen. So stattlich das Schloß auch

ist, so ist doch zu bewundern, daß der Fürst bei seinem Reichthum es nicht abputzen läßt, es würde dadurch nicht wenig an Ansehen gewinnen.

(Schluß folgt.)

Eine Frühlingsliebe.

Sonette

von Ludwig Uebau.

I.

Als jüngst mir meine selbstgeschaffnen Qualen
Mit Fler verhängt des Lebens heitre Züge,
Fast glaubt' ich da an jene schwarze Lüge,
Von schüdder Weltlust und von Jammerkathen. —
Der Frühling kam, und seine Lüfte strahlen
Die düstre Hülle, eine sanfte Mütze,
Daß ich mich träumend mit Phantomen trüge, —
Und neue Sterne sah' ich freudig strahlen.
Was nun auch komme, Morgen muß es werden,
Das Verchenlied der Freiheit muß mir schallen,
Die schwerste Fessel, die mich band auf Erden,
Verträumte Halbheit, ist mir abgefallen:
Ich glaub' an Verdelust und Schaffensfreude
Und drück' ans frohe Herz das goldne Heute! —

II.

An eines Weibes Guld mich aufzurichten,
Den dunklen Drang an ihrem Licht zu klären,
Die junge Gluth an ihrem Hauch zu nähren,
An ihrer Schönheit zu erhöh'n mein Dichten, —
Das war mein Traum! doch sollt' den Streit mir schlichten
Kein launenhaftes Spiel des Ungefährn,
Erzwingen wollt' ich, oder ganz entbehren: —
Was ich erstrebte, half ich selbst vernichten.
Wahnwitzig glaubt ich an die schöne Lüge,
Daß eines Weibes Brust ein Klang genüge
Dem jungen Denz, um glühend aufzulodern.
Und Lieder gab ich, statt der eignen Seele,
Das Herz des Sprossers nicht, nur seine Aehle, —
Wie kennt ich mehr, als flüchtige's Hören fodern?

III.

Die Zeit ist hin! — Nun quillt durch Herz und Auge
Ein neuer Drang nach Geben und Empfangen,
Ich sehne mich nach zwei rothglüh'nden Wangen,
Auf die ich Küsse, heiß und brennend, hauche!
Und wenn ich in die Tiefe niedertauche

In dunklen Auges lichtdurchwogten Prangen,
Will ich in Ihr die schöne Welt umfassen
Und süß umfassen sein nach heldem Brauche.
Dann hab ich ja die Wahrheit ganz beseffen
Und nicht an Träumen nur die Brust geweidet,
Und kommt die Stunde, die gebet: „Vergessen!“
Und kommt der Tag, der uns gebet: „Nun scheidet!“
Dann sing' ich, — Lenzhauch, der durch Blüten-schauert, —
Ein Lied, das all' mein Träumen überdauert!

IV.

Ich weiß, du haßest sie, die seichten Schwärmer,
Die Liebedienst zu Selaverei erniedern,
Die Schönheit schänden mit erlognen Liedern
Und an Gefühlen werden täglich ärmer.
Nicht schlägt ihr Herz bei deinem Anblick wärmer,
Die schöne Sinnlichkeit in deinen Gliedern,
Der helde Strahl aus deinen Augenliedern,
Entmutigt sie, die sonst so lauten Lärmer.
Wen deine Schönheit nicht, wie Becherklingen
Zu reichem, seligem Genuße ladet,
Dem wird auch nie das holde Spiel gelingen,
Daß er in kühler Fluth des Wohltauns badet,
Der ist nicht werth, das ihn dein Auge grüße,
Der ist zu schlecht zum Schemel deiner Füße!

V.

Du sagtest jüngst, daß im Räthselvollen
Gar est mich senderbar zu bergen suche,
Und doch lag jedes Blatt im Herzensbuche
Dir offen stets mit meinem Thun und Wellen. —
Du triebst mich selbst gar est in jenes Grollen,
Daß ich vor dir zu bergen mich versuche,
Daß meine Lippe bebt von einem Fluche,
Wo ich nur beten hätt' und segnen sellen.
Nichts ist dir räthselhaft in meiner Seele,
Du weißt, daß sehnend ich die Stunden zähle,
Wis wieder ich in deiner Näh' darf weilen,
Du scherzest freundlich mit der stillen Flamme,
Triebst das Gefühl aus seinem engen Damm
Und willst mit Gift mich, statt mit Balsam heilen!

VI.

Wehl muß ich est im dumpfen Zimmer sitzen,
Halb eingescharrt in staubge Folianten,
Und alten Kram gelehrter Plaudertanten
Durchstöbern nach verlorren Geistesblitzen;
Und weißlich selber gar die Feder spigen,
Beengt von des gelehrten Wahnsinns Wanden,
Die eig'ne Aferweisheit, halbverstanden,
In schlechtem Deutsch hin aufs Papier zu kriegen. —
Was Wunder, wenn dann neu aus deinem Auge
Das junge Herz den Trank der Freude schlürset,
Und aufgeweckt von mildem Frühlingshauche

Aus tiefem Schacht das Gold des Liedes schürst,
Um fester dann, was es so oft gemieden, —
Die Liebesketten träumend sich zu schmieden.

VII.

Da haben sie's nun endlich auskundschaftet,
Daß wir ein Paar sind, und ein recht verliebtes; —
Was sträubst du dich, mein Kind? Kein Mittel giebt es,
Die Schmach zu tilgen, die nun an dir haftet.
Die ihr geschäftig euren Dunst verpaffet,
Euch sag ich Dank; denn ihr allein betreibt es,
Daß ihr ein süßes Weib, ein heißgeliebtes,
Zu einem Paar mit mir zusammenschaffet. —
Das ist der Lohn für deine Eiseskälte,
Nun mußt du vor der Welt die Meine bleiben!
Was sich die Stadt einmal so laut erzählte,
Vermöchtest du's den Schwärmern auszutreiben?
Die Leute sehn, ich glüh' von deinen Augen,
Und fragen nicht, ob wir zusammentaugen.

VIII.

Wie ist es süß, vor den entzückten Augen
Entfalten sehn das wechselvolle Leben,
Die Gliederharmonie mit süßem Wehen
Tief in die frohentsammte Brust zu saugen,
Und still den Dichtergriffel einzutauchen,
Die beiden Bilder liebend zu beleben,
Der Zufallsfindung Ineinanderweben
Im schlanken Liede jubelnd auszuhuchen! —
Und nimmer soll ein Klage Lied dich hören, —
Darf ich das helde Bild auch nicht umfassen,
Ich will's entstellen nicht mit Trauerflören:
Des Artkauns Glück muß alle Welt mir lassen!
Und hat der flücht'ge Schwarm dich längst vergessen,
Mir stichst du nicht, da du mein Lied besessen! —

(Schluß folgt.)

Fenikelson.

Zeitschwingen.

Dramatische Dichtung. Alfred Meißners, von uns mehrfach erwähntes Trauerspiel: „Der Prätendent von York“ ist am Hofburgtheater zu Wien in Vorbereitung. An demselben Theater soll in nächster Saison auch das neue Drama Rosenthals: „Der Goldschmied von Ulm“ (mit Musik von Heinr. Marschner) erscheinen. — Das Schauspiel: „Zusanna und Daniel“ von Werther in Berlin, welches dort nur einen succès d'estime erringen konnte, ist durch Friedrichs Gastspiel neuerdings in Breslau zur ersten Auführung gekommen, aber auch hier leider ohne einen nachhaltigeren Erfolg. — Berthold Auerbachs Drama, mit dem er sich der Bühne zuzuwenden gedenkt, führt, wie man uns berichtet den Titel: „Der Wahlbruder.“

Neue Belletristik. Die „Deutsche Bibliothek“ im Meidingerschen Verlag wird rüstig fortgesetzt. Dem „Eckehard“ B. Scheffels, ist der erste Theil eines Romanes: „Der Amerikamüde“ von Ferdinand Kurnberger gefolgt. Der Verfasser machte sich neuerdings durch eine Preisnovelle im „Familienbuch des Nord“ und durch ein Drama „Katilina“ bekannt. — Auch das Kobersche „Album“ hat einige neue Erzählungen

publicirt, auf die wir in der Bücherschau zurückkommen werden. — Eduard Mörike, der treffliche Dichter, publicirt im Stuttgarter „Morgenblatt“ eine Erzählung: „Mozart auf der Reise nach Prag“, die für des Poeten langes Schreizen hinreichend entschädigt. — Von Louise Otto erscheint demnächst bei August Schröter in Plauen ein neuer dreibändiger Roman: „Andreas Halm.“ Es ist kein Tendenzbuch, aber wie alle Werke dieser Schriftstellerin den sittlichen Ernst des Lebens erfassen, so ist, wie wir hören, in diesem der Grundgedanke ein staatsökonomischer. Ein moderner Landwirth, ein industrieller und ein aristokratischer Grundbesitzer, zugleich Staatsbeamter, und durch ihr Besitzthum Grenznachbarn — die Conditte, in welche diese Personen in einem Romane „des Nebeneinander“ gerathen und ihre Lösung, sind der interessante Vorwurf dieses Buches.

Eine Geschichte des Sonettes. Eine solche mit Proben und biographischen Notizen von den Dichtern aller Nationen, beabsichtigt der französische Dichter Boulay-Paty herauszugeben. Derselbe ist besonders als Sonettist selbst berühmt und von der französischen Akademie preisgekrönt. Nächst dem französischen widmet er dem deutschen Theile seine besondere Aufmerksamkeit und empfängt dazu die nöthigen Notizen von einem sächsischen Schriftsteller, der gegenwärtig in Paris lebt.

Musik. Franz List hat soeben „den 13ten Psalm“, für Tenorsolo, Chor und Orchesterstimmen componirt. — Von Henry Litolf wurde eine neue Ouvertüre „chant des belges“ in Brüssel und Braunschweig mit großem Beifall aufgeführt. — Der „Lannhäuser“ Richard Wagners ist in München bereits einige Male vor überfülltem Hause aufgeführt worden. Zu den ersten drei Vorstellungen waren die Billets im Voraus vergriffen. Bei der bekannten süddeutschen Abneigung gegen „die Zukunftsmusik“ ist dieser Erfolg doppelt hoch anzuschlagen. — In Berlin wird Rossini's „Tell“ neu einstudiert zur Aufführung gelangen. — In der in Angelegenheiten des von uns erwähnten „Mozart-Vereins“ zu Gotha abgehaltenen Versammlung sind List, Zrohr, Reiffiger und Andre in das Comité gewählt worden.

Die Schillerstiftung. Wie man uns aus Dresden schreibt, gestalten sich die Aussichten der „Schillerstiftung“ zur Unterstützung hilfsbedürftiger Dichter und ihrer Angehörigen besser als man ursprünglich geglaubt hat. Mehrere größere Theater haben Vorstellungen zum Besten der Schillerstiftung zugesagt, in Darmstadt und andern Orten bildeten sich besondere Comités im Interesse desselben. Es ist in der That nöthig, daß Alles aufgeboten werde, diese Stiftung zu einer National-ehrensache zu machen. — Wir erlauben uns bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, welche Resultate zum Beispiel der „Gustav-Adolf-Verein“ durch jährliche kleine Beiträge erzielte und möchten dem Dresdner Comité, das doch gewiß keinen Weg, die Sache zu glücklichem Ende zu führen, unbeachtet lassen wird, rathen auch dieses Mittel in Erwägung zu ziehen.

Correspondenz.

Dresden, Ende August.

Die diesjährige Kunstausstellung von Gemälden und Sculpturen, bietet wie die 24jährige, unter vielem Mittelmäßigen einiges Gute, aber kein ganz besonders hervorragendes Kunstwerk, das selbst zu größerer Berühmtheit gelangend, diese der ganzen Ausstellung überträgt. — Die Landschaft ist am besten vertreten, durch H. Kummer, (mehrere

Schweizerlandschaften und Gegenden aus Schottland.) Sparrmann (Mondscheinlandschaft,) Dahl (Norwegische Bilder,) Höninghaus (Italienische Landschaften) u. A. Im Fache der architektonischen Bilder ist G. Hahn hervorzuheben, (Barthie aus dem Dom zu Meissen, Delgemälde, und viele Aquarelle aus venetianischen und römischen Kirchen.)

An den Heiligenbildern und Scenen der biblischen Geschichte gehen wir theilnahmeslos vorüber — die Gegenwart erreicht damit nicht die großen Kunstwerke der Vergangenheit, weil diese Stoffe der Gegenwart nicht mehr gemäß sind. Dagegen ziehen uns zwei ernste Männergestalten an, die an einer verödeten Stätte knien: „Chlam und Dieber, Begleiter von Huf nach Constanz, nehmen die verbrannte Erde von der Brandstätte mit nach Böhmen.“ Delgemälde von Dawarck in Prag. Die Ausführung ist so anziehend wie die Idee. Zorn und Trauer und heilige Nachgedanken sprechen aus diesen Gesichtern. Gleich daneben hängt „Möres und sein Freund vor dem König Dionis, nach Schillers Bürgerschaft, Delgemälde von Pauli, das auch Erwähnung verdient. Ebenso das dem gleichen literarhistorischen Genre angehörende Delgemälde: „Der Wirthin Tochterlein,“ nach Uplands Gedicht von Schelz und von demselben „Leuis Philipp auf der Flucht an der Küste im Februar 1848.“ Auch „Gretchen im Zwingel,“ Delgemälde von A. Gottknecht ist wahr und sprechend. Am längsten und liebsten aber verweilen wir vor einem Delgemälde von Theobald von Der: „Die erste Verlesung der Räuber von Schiller.“ Schiller, inmitten der Karlschüler, liest seine Räuber vor und hat sich begeistert erhoben, indes sich die gleiche Begeisterung mit freudigen Stammen und Bewundern verbunden, auf den Gesichtern seiner Zuhörer zeigt — von Allen umgesehen, läßt sich eben Herzog Karl die Thür öffnen, der Kunde von dem bedenklichen Treiben seiner Karlschule erhalten. Darunter hing eine Copie en miniature des größeren Gemäldes und zwei Seitenstücke: das eine Schiller vor dem Herzog, der ihm verbietet, je wieder Verse drucken zu lassen, indes seine Gemahlin Francisca dem allzustrengen Wort vergeblich Einhalt thun will, das andere, Schiller auf der Flucht im Walde schlafend von seinem musikalischen Freund (Streicher) bewacht. Wie schön auch die Ausführung, so können wir nicht umhin, dergleichen Stoffe besonders den Malern zu empfehlen. Solche Darstellungen sind der Kunst und der Zeit zugleich gemäß. — Unter denjenigen, die sich dem eigentlichen Genre nähern, heben wir noch lebend hervor: Auswanderer, Delgemälde von Schulz von Corfeld und die erste Gründung des Behnhauses von W. Wagener. Farmer bauen ihre Hütte und Vöglein im Verdergrund ihr Nest. — Einige Thierstücke von Dahl, Heß u. A., sowie Frucht und Blumenstücke von C. Humboldt Miß Kadner u. A. sind gut ausgeführt. L. D.

Hierzu Literaturblatt der Abend-Zeitung N^o 6.

Verantwortl. Redacteur: Bruno Hünze.

Leipzig.

Verlag von Heinrich Matthes.

Druck von J. G. Wolf in Freiberg.